

2. Standards und Standardisierung

Dieses einführende Kapitel liefert einen Überblick über die sozialwissenschaftliche Debatte zur Thematik der freiwilligen Standardisierung und stellt deren gesellschaftliche Relevanz unter Beweis. Zu Beginn wird in Kapitel 2.1 geschildert, wie Standards und Standardisierung trotz ihrer Omnipräsenz in der soziologischen Forschung lange Zeit vernachlässigt worden sind. Seit kurzem scheint sich jedoch ein verstärktes Interesse für Fragen der Standardisierung zu entfachen, weshalb sich aktuelle Fachpublikationen vermehrt dem Phänomen annehmen. Grundsätzlich kann Standardisierung, die üblicherweise stark mit wissenschaftlicher Expertise verbunden ist, als Begleiterscheinung eines allumfassenden Rationalisierungstrends der modernen Gesellschaft verstanden werden. Standardisierung ist jedoch nicht einfach als zielgerichteter und rationaler Formalisierungsprozess von Expertenwissen zu verstehen, denn Standards sind stets das Resultat von sozialen Aushandlungsprozessen. Doch was genau sind Standards? Zur Klärung dieser Frage wird in Kapitel 2.2 dargelegt, dass Standards grundsätzlich als freiwillige Regeln zu verstehen sind, die von möglichst vielen umgesetzt werden sollten und damit, anders als organisationsinterne Regeln, auch ausserhalb von formalen Organisationen Ordnung schaffen. Diese Koordinationsfähigkeit von Standards hat für Aufmerksamkeit gesorgt, weshalb freiwillige Standardisierungen auch als eine aufstrebende und neue Form der Governance beschrieben und analysiert worden sind, wie dies in Kapitel 2.3 erläutert wird. Nicht zuletzt können und sollen Standards aber auch simpel und einfach als Dokumente, das heisst als materielle Artefakte betrachtet werden. In Kapitel 2.4 wird dargelegt, weshalb eine derartige Perspektive zu einem verbesserten Verständnis von Standardisierungsdynamiken beitragen kann.

2.1 Die Omnipräsenz und Rationalität von Standards

Eine fiktive und alltägliche Morgenepisode lässt die Allgegenwärtigkeit von freiwilligen Standards, die mit dem Leitspruch „A World of Standards“ (Brunsson und Jacobsson 2000a) auf prägnante Weise umschrieben worden ist, auf einfache Weise verdeutlichen: Wer frühmorgens aufsteht, lässt sich möglicherweise durch einen Funkwecker, der mit Solarenergie betrieben wird und dafür mit dem Blauen Engel

ausgezeichnet worden ist, aus dem Schlaf reissen.⁵ Nach dem Zurückschlagen der tierfreundlichen Daunendecke, welche die Responsible Down Standards (RDS)⁶ erfüllt, wird das als fair produziert ausgezeichnete Pyjama ausgezogen und der frisch gewaschene Pullover, der aus biologisch produzierter Baumwolle produziert wurde, übergestreift.⁷ Einmal angezogen, geht es in die Küche an den Frühstückstisch. Aus dem Kühlschrank wird nicht nur fair gehandelter Orangensaft sondern auch Greyerzer Käse, der das Qualitätszeichen Appellation d'Origine Protégée (AOP) trägt, hervorgeholt.⁸ Ohne es zu bemerken, sitzt man dabei auf einem Stuhl, dessen Holz nach den freiwilligen Standards des Forest Stewardship Council (FSC) produziert worden ist.⁹ Beim morgendlichen Zeitunglesen stösst man dabei auf einen Bericht über die Bestrebungen des schweizerischen Vereins der Kindertagesstätten diejenigen Einrichtungen zu zertifizieren, welche bestimmte Qualitätsstandards erfüllen.¹⁰ Und bevor das Haus verlassen wird, um in dem durch die Qualitätsmanagementstandards der International Organization for Standardization (ISO) zertifizierten Malerbetrieb¹¹ seine Arbeit aufzunehmen, werden auf einem standardisierten A5 Block noch kurz die nötigen Einkäufe notiert, die nach der Arbeit erledigt werden müssen.¹²

⁵ Der Blaue Engel ist das unabhängige Umweltzeichen der deutschen Bundesregierung zum Schutz von Mensch und Umwelt und zeichnet seit mehr als 30 Jahren umweltfreundliche Produkte und Dienstleistungen von Unternehmen aus. Quelle: Der Blaue Engel (2014) Unser Zeichen für die Umwelt. <https://www.blauer-engel.de/de/unser-zeichen-fuer-die-umwelt> (Zugegriffen am 28.12.2014)

⁶ Die RDS stehen dafür ein, dass die Daunen von Gänsen stammen, die ethisch korrekt behandelt wurden. Quelle: Textile Exchange (2015): Responsible Down Standard 2.0 <http://textileexchange.org/RDS> (Zugegriffen am 08.04.2015)

⁷ Die fair wear Foundation steht beispielsweise für fair produzierte Textilien ein und könnte die Qualität eines nachhaltig produzierten Pyjamas auszeichnen. Quelle: Fair Wear Foundation (2014): About us. <http://www.fairwear.ch/22/about/> (Zugegriffen am 28.12.2014).

⁸ Fair gehandelter Orangensaft wird beispielsweise durch das Fairtrade Label ausgezeichnet. Quelle: Fairtrade (2014): Juices <http://www.fairtrade.net/juices.html> (Zugegriffen am 28.12.2014). Und das Qualitätszeichen AOP steht dafür ein, dass der Käse im Ursprungsgebiet erzeugt, verarbeitet und veredelt worden ist. Quelle: Schweizerkäse (2014): AOP und IGP <http://www.schweizerkaese.ch/wissenswertes/aop-und-igp.html> (Zugegriffen am 28.12.2014).

⁹ FSC steht für eine umweltgerechte, sozialverträgliche und wirtschaftlich tragfähige Waldwirtschaft ein und setzt entsprechende Standards für die Bewirtschaftung von Wäldern. Quelle: WWF (2014): FSC Holz und Papierprodukte. <http://www.wwf.ch/de/projekte/wirtschaft/labels/fsc2/> (Zugegriffen am 28.12.2014)

¹⁰ Quelle: Beat Grossrieder: Familienexterne Kinderbetreuung. Der Staat – die Gouvernante, in NZZ, 04.11.2013

¹¹ Die Normenreihe ISO 9000 umfasst aktuell die meistbeachteten Qualitätsmanagementstandards, die sich weltweit ausgebreitet haben (Murphy und Yates 2009).

¹² Papiergrößen werden durch die ISO Norm 216 definiert. Quelle: ISO (2014) ISO 216:2007. Writing paper and certain classes of printed matter – Trimmed sizes – A and B series, and indication of machine direction. http://www.iso.org/iso/iso_catalogue/catalogue_tc/catalogue_detail.htm?csnumber=36631 (Zugegriffen am 28.12.2014)

Die hier exemplarisch aufgelisteten Standards liessen sich problemlos durch eine Fülle weiterer Standardisierungsformen ergänzen und illustrieren die Omnipräsenz freiwilliger Standards. Diese Unmenge an freiwilligen Regeln wird üblicherweise nicht aktiv wahrgenommen, sondern unhinterfragt vorausgesetzt. Insbesondere technische Standardisierungen, die es ermöglichen, dass beispielsweise frühmorgens die Kaffeekapsel in die Maschine passt, bringen grossen Komfort und werden erst wahrgenommen, wenn sie fehlen, das heisst wenn die Kaffeekapsel nicht in die Maschine passt. Aber auch nicht-technischen Standards, wie beispielsweise den Standards für eine umweltgerechte Produktion von Nahrungsmitteln, wird kaum detaillierte Beachtung geschenkt. Oder wer kennt schon die exakten Produktionsbedingungen eines biologischen Apfels und hat die zugrundeliegenden Richtlinien gelesen? Standards und Standardisierungen scheinen damit eine Hinterwelt darzustellen, die normalerweise als gegeben angenommen und nicht infrage gestellt wird. In den vergangenen Jahren wurden diese vermeintlich unspektakulären Standards und Standardisierungen jedoch verstärkt zum Gegenstand soziologischer Auseinandersetzung gemacht.

Zu Beginn der 1990er Jahre fiel das Urteil über den soziologischen Forschungsstand zur Thematik der Standardisierung höchst kritisch aus. Olshan (1993) diagnostizierte, dass die Soziologie die Auseinandersetzung mit Standardisierungen vernachlässigt und kritisierte, dass gerade Soziologen, die generell von sich behaupten, das Allgegenwärtige skeptisch zu beobachten, die überall anzutreffenden Standards und die Standardisierer, welche die Regeln ausarbeiten und festlegen, in ihren Untersuchungen unbeachtet lassen. Obwohl Standardisierung auch noch heute kein Kernthema der soziologischen Forschung ist und die Untersuchung von Standardisierungen noch immer eine unterschätzte Herangehensweise für die Analyse der modernen Gesellschaft darstellt (Timmermans und Epstein 2010:70), scheint das Phänomen der freiwilligen Standardisierung in den vergangenen Jahren vermehrt auf Interesse gestossen zu sein. Dies hat zu einer gestandenen Anzahl wegberreitender Fachbeiträge geführt, auf welchen dieser Beitrag aufbauen kann (e.g. Ponte et al. 2011a; Lampland und Star 2009; Timmermans und Epstein 2010; Brunsson und Jacobsson 2000a; Higgins und Larner 2010a; Busch 2011).

Standardisierungen und das Aufkommen freiwilliger Standards¹³ kann als Begleiterscheinung einer umfassenden und fortschreitenden Rationalisierung der

¹³ Standards und Standardisierung sind wechselseitig miteinander verbunden und setzen sich gegenseitig voraus. Denn Standardisierung, die als Prozessbegriff verstanden wird und die Entwicklung zu einem Mehr an Standards beschreibt, verlangt nach gewissen Standards, während Standards gleichzeitig das Resultat von Standardisierungen sind. Dabei werden Standards interessanterweise meist als etwas Positives und Standardisierung hingegen als etwas Negatives, das zu individueller Gleichmachung und industrieller Uniformität führt, betrachtet (Timmermans und Epstein 2010:71).

modernen Gesellschaft, wie sie im Rahmen der „world-polity“-Forschung¹⁴ untersucht wird, verstanden werden (Meyer und Jepperson 2000; Meyer et al. 1987; Boli und Thomas 1999; Krücken und Drori 2009). Die „world-polity“-Forschung operiert mit der Generalthese einer weltweiten Ausbreitung westlicher Kultur- und Strukturmuster und beschreibt eine anhaltende und unabgeschlossene Rationalisierung, die nebst andern Orientierungsmustern – wie Individualismus, universalistische Gerechtigkeits- und Fairnessnormen, freiwillige und selbst organisierte Handlungsfähigkeit und Weltbürgertum – als übergreifende und leitende Wertorientierung auftritt (Krücken 2005a). Weil Standards dazu beitragen, das Leben entlang von standardisierten und unpersönlichen Regeln zu strukturieren, können sie als Ausgestaltung dieses umfassenden Rationalisierungsprozesses verstanden werden (Meyer, Boli, und Thomas 2005:34). Passend dazu haben verschiedene empirische Befunde der „world-polity“-Forschung die Entstehung und Diffusion verschiedener Standards untersucht und dabei die Wichtigkeit rationaler Standards in der modernen Gesellschaft unter Beweis gestellt. In diesem Kontext hat insbesondere die Studie von Loya and Boli (1999), welche das weltweite Aufkommen technischer Standards und die damit einhergehende Entstehung eines Standardisierungssektors empirisch erfasst hat, das Interesse auf formale und freiwillige Standards gelenkt. Dadurch dass Standardisierungen jedoch generell leicht und einfach diffundieren (Strang und Meyer 1993), konnte die Ausbreitung weiterer Standards empirisch erfasst werden. Dazu gehört beispielsweise die Diffusion und Institutionalisierung rechtlicher Standards (Boyle und Meyer 2005) oder die Expansion von Umwelt- (Meyer, Frank, et al. 2005), Bildungs- (Meyer und Ramirez 2005; Bromley und Andina 2010) und Buchhaltungsstandards (Jang 2006) sowie aber selbstverständlich auch die Ausbreitung der vielbeachteten ISO Qualitätsmanagementnormen (e.g. Hwang et al. 2014; Mendel 2006; Delmas und Montes-Sancho 2011). Aber auch anhand weit abstrakterer Gegenstandsbereiche, wie dem der moralischen Ordnung, wurden empirische Beweise für die umfassende Rationalisierung und die Herausbildung rationaler Standards geliefert (Boli 2006).

Der Standardisierungsboom ist dabei vor allem auch auf die Verbreitung der Wissenschaft zurückzuführen, die durch die „world-polity“-Forschung, nebst der Ausbreitung von Organisationen, als zentraler Grund für die gesellschaftliche Rationalisierung identifiziert worden ist (e.g. Drori et al. 2003; Drori und Meyer 2006b). Das heisst, die Rationalisierungstendenz ist stark mit dem Fortschreiten der Wissenschaft und dem damit verbundenen Glauben in die wissenschaftliche Expertise verbunden. In diesem Sinne wurde eine Verwissenschaftlichung der Gesellschaft attestiert, die nicht nur zu einer Expansion formaler Organisationen, sondern auch zu

¹⁴ Der Begriff „world polity“ ist im Deutschen mit Weltgesellschaft oder Weltkultur zu übersetzen. (Krücken 2005a)

einer verstärkten Festsetzung von Regeln geführt hat (Drori et al. 2003:280ff.). Unter diesen Gegebenheiten konnten Standards folglich regelrecht aufblühen, denn diese sind meist direkt mit wissenschaftlicher Expertise verbunden. Dies bedeutet, dass Standards üblicherweise auf Expertenwissen aufbauen und dabei entwickelt sowie genutzt werden, um wissenschaftliche Erkenntnisse zu speichern und zu verbreiten (Furusten 2000; Jacobsson 2000). Der in der „world-polity“-Forschung konstatierte Rationalisierungsprozess und der damit verbundene hohe Stellenwert von Wissenschaft und Expertise bilden somit fruchtbaren Boden für die Entwicklung und Ausbreitung formaler Standards, die nicht nur vermehrt entwickelt, sondern auch zunehmend verlangt werden.

Die Wichtigkeit von Expertenwissen für die Entwicklung und Durchsetzung von Standards ist mitunter Grund dafür, dass sich vor allem auch Beiträge der Science Studies mit dem Phänomen der Standardisierung auseinandergesetzt haben (Timmermans und Epstein 2010:73). Deren Fokus liegt dabei vorwiegend auf der Kontingenz von Standardisierungsprozessen sowie aber auch der Wichtigkeit lokaler Gegebenheiten für den Verlauf von Standardisierungen. Verschiedene Studien haben sich damit mit der Standardisierung in der Medizin befasst und beispielsweise die alltägliche und lokale Nutzung von standardisierten und angeblich universellen Protokollen der Medizin untersucht (Timmermans und Berg 1997). In diesem Zusammenhang wurde auch die Anwendung von standardisierten Instrumenten zur Rationalisierung der medizinischen Praxis (Berg 1997) oder die Auswirkungen von standardisierten Richtlinien auf die Versicherungsmedizin (Berg et al. 2000) analysiert. Die nicht zu überschätzende Überzeugungskraft von Expertenwissen wurde dabei insbesondere durch die Studie von Abraham und Reed (2002) über die Gestaltung und Überarbeitung von Standards in der Pharmaindustrie dargelegt. Die Autoren haben aufgezeigt, dass unter Herbeiziehung wissenschaftlicher Expertise sogar solche Veränderungen in den Pharmastandards durchgesetzt werden konnten, die nicht im Sinne und zuungunsten der Patienten waren. Die in die Standards integrierte wissenschaftliche Expertise muss somit für die Betroffenen der Standardisierung nicht zwingend hilfreich sein, sondern kann durchaus auch einfach als Rechtfertigung genutzt werden, denn Expertenwissen scheint generell korrekt zu sein, das einzig von Spezialisten hinterfragt werden kann (Hülse und Kerwer 2007:629).

Zwar scheint das Phänomen der Standards und der Standardisierung stark mit Rationalisierungsbestrebungen und der Nutzung von Expertenwissen verbunden zu sein, doch darf Standardisierung keinesfalls einfach als rationaler und objektiver Formalisierungsprozess von Expertenwissen verstanden werden. Im Gegenteil und im Anschluss an eine breite Vielfalt an Studien muss Standardisierung als sozialer Prozess verstanden werden, bei dem die Entstehung und Entwicklung von Standards das Resultat konfliktbeladener Aushandlungen sind (e.g. Alder 1998; Higgins

und Lerner 2010a; Timmermans und Epstein 2010; Lampland und Star 2009). Dabei hängt die Ausgestaltung der Standards sowohl von der jeweiligen Konstitution ihrer Umwelt als auch von den am Standardisierungsprozess direkt beteiligten Akteuren ab (Hülse und Kerwer 2007; Higgins und Lerner 2010a; McNichol 2006; Tamm Hallström 2004; Botzem und Quack 2006). Standardisierungsprozesse sind folglich nicht apolitisch, und Standards präsentieren keine objektive Wahrheit oder unbestreitbares Wissen, denn es können dahinter stets strategische Überlegungen und Machtspiele gefunden werden (Büthe und Mattli 2011:11 ff.). Demzufolge sind Standards oft wertgeladen und untermauern moralische Wertvorstellungen (Busch 2000). Vor diesem Hintergrund soll hervorgehoben werden, dass jegliche Form der Standardisierung als ein fundamental sozialer Akt zu verstehen ist (Timmermans und Epstein 2010:75).

2.2 Standards als formale und freiwillige Regeln für viele

Wie in vielbeachteten Publikationen vorgeschlagen (e.g. Brunsson und Jacobsson 2000a; Brunsson et al. 2012; Ponte et al. 2011b; Timmermans und Epstein 2010), liegt das Interesse dieses Beitrags auf Standards, die schriftlich festgehalten und durch einen formalen Prozess entstanden sind. Solche Standards, die im Rahmen eines formalen Entscheidungsprozesses verabschiedet worden sind, hinterlassen deutliche Spuren, denen auf relativ einfache Weise nachgegangen werden kann. Demgegenüber haben in der Vergangenheit auch informale Standards vermehrt für Aufmerksamkeit gesorgt. Ein breitgefasstes Verständnis von Standards, das informale Standards umschließt, lässt sich insbesondere in den Beiträgen der französischen „Economie des Conventions“ finden, die sich mit Konventionen befassen und darunter nicht einfach Standards verstehen sondern, „kulturell etablierte Koordinationslogiken“ (Diaz-Bone 2015:21), die weit umfassender sind als formal entschiedene Standardisierungen. Obwohl die Unterscheidung zwischen formalen und informalen Standards auf den ersten Blick trivial und einleuchtend erscheint, hat sich gezeigt, dass in der empirischen Welt eine unscharfe Trennlinie zwischen formalen und informalen Standards besteht (Star und Lampland 2009:24; Mörth 2004b) und diese sich gegenseitig bestärken können (Timmermans und Epstein 2010:71). Ungeachtet dieses interessanten Zusammenspiels werden hier unter Standards einzig formal entschiedene Regeln verstanden, die sich nebst ihrer Formalisierung insbesondere durch ihre Freiwilligkeit auszeichnen.

Standards sind somit nicht nur formal entschiedene, sondern auch freiwillige Regeln, deren Umsetzung nicht zwingend verlangt werden kann.¹⁵ So haben Standards zwar eine jeweilige Zielgruppe, wie beispielsweise die Landwirtschaftsbetriebe bei biologischen Produktionsstandards, doch können diese nicht zur Umsetzung gezwungen werden und es bleibt stets offen, wer die Standards letztendlich implementieren wird. Standards werden demnach lediglich zur Umsetzung vorgeschlagen und können als eine Form des Ratschlags verstanden werden (Brunsson und Jacobsson 2000b:13). Dementsprechend bestehen bei der Nicht-Einhaltung von Standards auch keine Sanktionen solange sich Individuen oder Organisationen nicht (freiwillig) dazu verpflichtet haben, bestimmte Regeln umzusetzen. So kann es beispielsweise dazu kommen, dass ein Bauer, der sich (freiwillig) für die Umsetzung von biologischen Anbaustandards entschieden hat, sanktioniert wird, wenn er die Regeln nicht einhält (Zorn et al. 2012). Generell ist es jedoch jedem frei überlassen, ob die vorgeschlagenen Standards befolgt werden, oder nicht. Infolgedessen unterscheiden sich Standards von verbindlichen Regeln, die von übergeordneten Stellen, denen formale Autorität zugesprochen wird, erlassen werden und deren Missachtung oftmals bestraft wird (Brunsson und Jacobsson 2000b:12f.). So muss bei der Nicht-Einhaltung von rechtsverbindlichen Regeln, wie beispielsweise einer Tempobegrenzung beim Autofahren oder einer definierten Stallmindestgrösse für die Haltung von Kälbern, mit Sanktionen gerechnet werden. Aber auch innerhalb von formalen Organisationen werden Regeln angeordnet, die von ihren Mitgliedern zwingend umgesetzt werden müssen. Eine Kassiererin, die beispielsweise stets zu lange in der Pause verweilt oder ein Bauarbeiter, der sich nicht an die Sicherheitsvorschriften hält, kann von seinem Arbeitgeber sanktioniert werden.

Standards werden folglich lediglich zur Implementierung angeboten, wobei sie jedoch darauf abzielen, von möglichst vielen umgesetzt zu werden. Weil der Erfolg eines Standards direkt davon abhängt, ob und von wie vielen dieser angewendet wird, streben Standards danach, von möglichst vielen umgesetzt zu werden. Dies bedeutet, umso mehr Anwender ein Standard findet, umso besser sind seine Überlebenschancen und umso grösser seine Erfolgsaussichten. Umgekehrt verschwindet ein Standard, wenn dieser nicht mehr nachgefragt und entsprechend auch nicht mehr angewendet wird. Im Bereich der technischen Standardisierung finden sich verschiedene Standards, die aufgrund von technologischem Fortschritt nicht mehr genutzt wurden, weshalb sie letztendlich aufgegeben und verschwunden sind. Ein Beispiel hierzu ist die von Sony in den 1990er Jahren entwickelte Minidisc, die sich durch das Aufkommen neuer Speichermedien wie beispielsweise MP3-

¹⁵ Auch wenn Standards sich grundsätzlich durch Freiwilligkeit auszeichnen, kann die Übernahme bestimmter Standards aufgrund institutioneller Rahmenbedingungen gewissermassen notwendig und damit unfreiwillig werden, wie beispielsweise im Fall der ISO 9000 Normen (Guler et al. 2002).

Player nicht längerfristig durchsetzen konnte (Frattini et al. 2012). Damit Standards also überleben können, müssen sie Anwender finden, weshalb sie sich an eine breite Gruppe möglicher Standardumsetzer richten und auf eine gemeinsame Verwendung abzielen (Rasche 2010). Weil Standards damit bezwecken das Verhalten einer weit grösseren Gruppe zu bestimmen, als lediglich derjenigen, welche die Regeln setzen, wurden Standards auch als „rules that many use“ (Kerwer 2005:611) bezeichnet. Damit Standards aber überhaupt von vielen umgesetzt werden können, müssen sie in den unterschiedlichsten Kontexten anwendbar sein und über einen universellen Charakter verfügen, was dazu führt, dass Standards keine Regeln für den spezifischen Fall anbieten (Brunsson 2000:26).

Doch wer definiert freiwillige Regeln, die bezwecken von vielen umgesetzt zu werden? Grundsätzlich können Standards von den unterschiedlichsten Akteuren geschaffen und durchgesetzt werden (Star und Lampland 2009:15f.), doch ist augenfällig, dass Standards meist von spezifischen Organisationen ausgearbeitet, revidiert und verbreitet werden. Diese Organisationen, die als Standardisierungsorganisationen oder auch einfach als Standardisierer bezeichnet werden, haben einen derartigen Boom erlebt, dass es mittlerweile scheint, als hätte jeder nur erdenkliche Gesellschaftsbereich seine eigene Standardisierungsorganisation (Busch 2011:159). Angesichts dessen ist es wenig erstaunlich, dass sich das Phänomen der Standardisierung durch formale Organisation zu einem beachteten Forschungsgegenstand entwickelt hat (Brunsson et al. 2012:619f.; Simcoe 2011; Busch 2011:195f.; Ahrne et al. 2000; Olshan 1993). Weil Standards bekanntlich von vielen umgesetzt werden, setzen diese Organisationen nicht primär Regeln für sich selbst, sondern für viele Andere. Die Tatsache, dass dabei die Anwender der Standards oftmals nicht an der Standardentwicklung beteiligt sind und davon ausgeschlossen werden, wurde bereits mehrmals kritisch bewertet (Berg et al. 2000; Biondi und Suzuki 2007; Prieto-Carron und Larner 2010; Bain und Hatanaka 2010).

Weil Standards freiwillig sind und dabei zur Anwendung angeboten werden, unterscheiden sie sich in fundamentaler Weise von organisationsinternen und damit bürokratischen Regeln, wie sie im Anschluss an Weber's Bürokratiemodell in wegweisenden Beiträgen der Organisationssoziologie analysiert worden sind (Merton 1957; Blau 1955; Crozier 1963; Gouldner 1954). Weil Regeln in formalen Organisationen eine entscheidende Rolle einnehmen und für deren Funktionieren von zentraler Wichtigkeit sind, handeln Organisationstheorien meist von der Entstehung und Befolgung organisationaler Regeln (March et al. 2000:9). Auch hier geht es um Regeln, doch geht es hier nun eben um freiwillige Regeln, deren Anwendungsfeld sich nicht auf eine formale Organisation beschränkt. In diesem Zusammenhang wurden Standards auch als eine partielle Form des Organisierens beschrieben (Ahrne und Brunsson 2011), die zwar lediglich ein Element formaler Organisationen

darstellt, dafür jedoch über die Grenzen formaler Organisationen zu agieren vermag. Dazu müssen sich die Standards allerdings ihre Anwender suchen und diese zur Implementierung überzeugen, währenddem hierarchische Regeln durch die Autorität der Organisationsführung durchgesetzt werden und es stets klar ist, wer sich an die Regeln zu halten hat. In Anbetracht dieser Eigenheiten von Standards und unter Berücksichtigung, dass es meist private Akteure sind, welche Standards erlassen, wurde die freiwillige Standardisierung von Hibou (2012, 2013) als neo-liberale Bürokratisierung bezeichnet.¹⁶ In Anlehnung daran, können Standards als eine neuartige bürokratische Regelform verstanden werden, die sich im Unterschied zu klassischen Regeln der Bürokratie aufgrund ihrer Freiwilligkeit nicht mehr an formale Organisationsgrenzen hält und darauf abzielt, möglichst viele Anhänger, beziehungsweise Anwender zu finden.

2.3 Standards als Koordinationsform

Weil Standards das Handeln vieler verschiedener Akteure zu organisieren vermögen, verfügen diese über eine beachtliche Koordinationsfähigkeit. Wie sich hier zeigen wird, wurden Standards in Anbetracht dessen oft als Form der Governance beschrieben, wobei sich das Konzept der Governance generell mit der Konstruktion kollektiver Entscheidungsfindung auseinandersetzt und Disziplinen übergreifend grosse Beliebtheit genießt (Chhotray und Stoker 2010). Die breitgefächerte Nutzung des Governance-Begriffs hat allerdings dazu geführt, dass sich weder eine einheitliche Verwendung des Begriffs noch eine präzise Definition durchgesetzt hat (Blumenthal 2005), doch kann gemäss Benz (2007:10–13) der Ursprung des breit genutzten Governance-Konzepts auf zwei disziplinäre Wurzeln zurückgeführt werden. Zum einen die in der Institutionenökonomik verankerte wirtschaftswissenschaftliche Wurzel, welche im Anschluss an Williamson (1975) aufgezeigt hat, dass nebst dem Marktmechanismus auch andere Formen der Handlungskoordination bestehen. Und zum anderen die in der Politikwissenschaft verankerte Wurzel, welche Governance als Kontrapunkt zu hierarchischer Gesellschaftsteuerung durch Staaten betont. Beide dieser Herangehensweisen haben in der Vergangenheit zur

¹⁶ Der Trend hin zur neo-liberalen Bürokratisierung wurde anhand verschiedener empirischer Fallbeispiele belegt. Während die Normen der ISO aufgrund ihres hohen, wenn nicht gar übersteigerten Formalisierungsgrads und ihrer ausserordentlichen Abstraktheit als Sinnbild der neo-liberalen Bürokratisierung beschrieben wurden (Hibou 2012), bilden auch die Mikro-Finanzierung in Israel (Kemp und Berkovitch 2013), das Bildungssystem in Burkina Faso (Samuel 2013) oder die französischen Krankenhäuser (Pierru 2013) empirische Beispiele neo-liberaler Bürokratisierung.

Charakterisierung von Standards als aufstrebenden Koordinationsmechanismus geht.¹⁷

In der wirtschaftswissenschaftlichen Tradition steht der Beitrag von Brunsson (2000), der Standards als Äquivalenz zu Märkten und formalen Organisationen beschrieben und diesbezügliche Unterschiede ausgearbeitet hat. Dieser Argumentation zufolge bilden Standards, Märkte und hierarchische Organisationen drei unterschiedliche Koordinationsformen, die allesamt rational sind und in je unterschiedlicher Weise kontrollieren und zur gesellschaftlichen Ordnung beitragen. Wie Märkte legitimieren sich Standards in erster Linie dadurch, dass sie freiwillig sind, denn sowohl die Teilnahme an Markttransaktionen als auch die Umsetzung von Standards sind den Akteuren frei überlassen. Aus diesem Grund wird davon ausgegangen, dass Standards im Sinne ihrer Anwender und Markttransaktionen im Sinne ihrer Marktteilnehmer sind, wobei Organisationsmitglieder demgegenüber verpflichtet sind, die Regeln der Organisation zu befolgen. Passend zu diesen Unterschieden wird Verantwortung in den drei Koordinationsmechanismen unterschiedlich verteilt. In Organisationen sind es üblicherweise die übergeordneten Stellen, das heißt die Organisationsleitung, welche für das Handeln der Organisation verantwortlich gemacht wird. Im Vergleich dazu können Standardisierer kaum in Rechenschaft gezogen werden und auch in Märkten sind die Käufer, die freiwillig entschieden haben einen Handel einzugehen, normalerweise selbst verantwortlich für ihr Handeln. Entsprechend ist es das eigene Verschulden von Marktakteuren oder Standardanwendern, wenn diese ein offeriertes Angebot oder einen Standard gewählt haben, der sie nicht befriedigt und ihren Ansprüchen nicht genügt. Deshalb führt Unbefriedigung meist dazu, dass ein alternatives Marktangebot ausgesucht oder ein anderer Standard gewählt oder gar eigenständig entwickelt wird. Passend hierzu hat Hibou (2012) darauf hingewiesen, dass es generell schwierig ist, sich gegen die freiwillige Standardisierung aufzulehnen, wenn diese nicht die Erwartungen erfüllt. Demgegenüber kann Unzufriedenheit in Organisationen auf einfache Weise, wie beispielsweise durch Beschwerden, formuliert und ausgedrückt werden. Des Weiteren unterscheiden sich Standards von Organisationen und Märkten, da letztgenannte meist stark durch Gesetzgebungen reguliert werden, die deren Funktionieren erst ermöglichen und gewährleisten. Standardisierungen hingegen zeichnen sich bekanntlich durch Freiwilligkeit aus und unterscheiden sich damit schon per se von

¹⁷ Generell werden ein schwindendes Vertrauen in Nationalstaaten, damit einhergehende Deregulierungsbestrebungen sowie Globalisierung und verstärkte Interdependenzen als Grund für das verstärkte Aufkommen freiwilliger Standards akzentuiert (Büthe und Mattli 2010; Delmas und Young 2009; Djelic und Sahlin-Andersson 2006; Ponte et al. 2011b; Koppell 2010). Darüber hinaus beschreibt Brunsson (2000:36f.) auch den Trend hin zur Individualisierung als einen wesentlichen Grund für das Aufkommen freiwilliger Standards, wobei passend dazu Busch (2011:151–200) argumentiert hat, dass Standards verstärkt zur Differenzierung und damit zur Abgrenzung benutzt werden.

gesetzlichen Richtlinien. Zudem wird in Organisationen und Märkten situationspezifisch gehandelt, während Standards dagegen auf räumliche und zeitliche Distanz zu den betroffenen Situationen und Akteuren entstehen. Dass Standards aufgrund dessen auf Distanz organisieren, wurde in der Vergangenheit vielfach betont (e.g. Spencer 2009; Brunsson 2000; Feakins 2010; Loconto 2015; Higgins und Hallström 2007).

Diese analytische Unterscheidung zwischen Märkten, Organisationen und Standards steht in einer langen Tradition komparativer Perspektiven, die zwischen verschiedenen Koordinationsmechanismen differenzieren und deren spezifische Eigenheiten ausarbeiten (Williamson 1975; Powell 1990; Demil und Lecocq 2006; Streeck und Schmitter 1985; Adler 2001). Dabei wird dem in der empirischen Realität anzutreffenden Zusammenspiel von idealtypischen Koordinationsmechanismen meist wenig Rechnung getragen (Arnold und Hasse 2015; Bradach und Eccles 1989). Vereinzelt Studien haben in den letzten Jahren jedoch die Interaktionen von Standards mit klassischen Formen der Koordination, das heisst Organisationen und Märkte, ins Zentrum ihrer Untersuchungen gerückt. Die Organisationswissenschaftler Brunsson et al. (2012) haben den Zusammenhang zwischen formaler Organisation und Standards beleuchtet und zusammenfassend aufgezeigt, dass Standards meist von Organisationen entwickelt und umgekehrt Organisationen zum Gegenstand von Standardisierungsbestrebungen werden. Aber auch die Wechselbeziehung zwischen Standards und Märkten wurde beleuchtet. Hierbei wurden Standards als notwendige Voraussetzung für das Aufkommen von Märkten beschrieben (Çalışkan und Callon 2010:5ff.), wozu vor allem Cronon's (1992) eindruckliche Studie über die Notwendigkeit von Standards für die Entstehung des Chicagoer Getreidemarktes die empirischen Befunde lieferte. Standards sind aber auch ein wichtiges Instrument zur Organisation von bestehenden Märkten (Ahrne et al. 2014) und können gar zum Aufkommen neuer Märkte für Standards führen, wenn konkurrierende und vergleichbare Standards für ein und dieselbe Sache koexistieren. Empirische Studien haben sowohl Märkte für Nachhaltigkeitsstandards (Reinecke et al. 2012; Arnold und Hasse 2015; Ponte und Røisgaard 2011) als auch einen Markt für Standards für Halal-Fleisch (Waarden und Robin 2013) entdeckt.

Im Unterschied zu der in den Wirtschaftswissenschaften verwurzelten Governance-Forschung, die auf der Unterscheidung zwischen Märkten und hierarchischen Organisationen aufbaut, setzen Politikwissenschaftler das Konzept der Governance als Kontrapunkt zu „Government“. Interessanterweise wurden Standards auch in dieser Tradition, in welcher der vielzitierte Leitspruch „Governance without Government“ von Rosenau und Czempiel (1992) leitend ist, ebenso als neue und zunehmend wichtigere Koordinationsform identifiziert. Hierbei werden freiwillige Standards in erster Linie als Alternative oder Ergänzung zu staatlichen

Regulierungen verstanden. Folglich werden Standards in Anlehnung, beziehungsweise als Kontrapunkt, zu hierarchisch verordneter und damit harter Regulierung konzeptualisiert, wie beispielsweise als „soft law“ (e.g. Mörth 2004b; Kirton und Trebilcock 2004a; Abbott und Snidal 2000) sowie aber auch als private oder nicht-staatliche Form der Governance (e.g. Cashore et al. 2004a; Bernstein und Cashore 2007; Marx, Maertens, et al. 2012). Dabei wird hervorgehoben, dass aufgrund des rasanten Aufkommens dieser neuen Formen der Governance die aktuell vielfach vollzogenen Deregulierungsversuche nicht zu einer anvisierten Eindämmung der Regulierungen geführt haben, sondern eine Vermehrung von Regeln ausgelöst haben (Levi-Faur 2005; Levi-Faur und Jordana 2005; Vogel 1996). Zwar ist diese in den Politikwissenschaften verwurzelte Forschungstradition für die vorliegende Untersuchung nicht leitend, doch liefert sie hilfreiche Einsichten, denn sie verdeutlicht, dass Standards – im Unterschied zu staatlichen Regulierungen – nicht hierarchisch durchgesetzt werden und dementsprechend grenzübergreifend koordinieren können. Während zuvor bereits festgehalten wurde, dass Standards im Vergleich zu organisationsinternen Regeln über die Grenzen formaler Organisationen hinweg koordinieren, wird in diesem Kontext mit den Begrifflichkeiten der „Transnational Governance“ (e.g. Haufler 2009; Graz und Nölke 2008; Djelic und Sahlin-Andersson 2006) oder aber auch der „Global Governance“ (e.g. Pattberg 2007; Marx, Maertens, et al. 2012; Koppell 2010) hervorgehoben, dass Standards über nationalstaatliche Grenzen hinweg Ordnung schaffen.

Ähnlich wie das Zusammenspiel unterschiedlicher Koordinationsmechanismen in der wirtschaftswissenschaftlichen Tradition für eine gewisse Aufmerksamkeit gesorgt hat, wird auch in diesem Forschungszusammenhang die Beziehung zwischen privaten Standards einerseits und staatlicher Regulierungen andererseits thematisiert. Hierzu wurde der fließende Übergang und die Verknüpfung von staatlichen Regeln und freiwilligen Standards betont (Mörth 2004a; Kirton und Trebilcock 2004b), wobei seit kurzem auch eine neu entfachte Einflussnahme von Nationalstaaten attestiert wurde. Das heisst, nachdem in der Vergangenheit vornehmlich aufgezeigt wurde, wie sich die Verantwortung bei Regulierungsangelegenheiten von Staaten hin zu privaten Akteuren verschoben hat (e.g. Abbott und Snidal 2009; Büthe und Mattli 2011), wird nun ein Wiedererstarken staatlicher Regulierungsversuche in denjenigen Gesellschaftsbereichen festgestellt, die in letzten Jahren vorwiegend durch private Akteure reguliert wurden (Hackett 2013; Bartley 2014). Inwiefern diese Rückbesinnung auf nationalstaatliche Regulierungen der steigenden Wichtigkeit von privaten Akteuren in der weltweiten Ordnung entgegenwirken werden, wird die Zukunft zeigen.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die Koordinationsfähigkeit von Standards ausgehend von verschiedenen theoretischen Standpunkten unter Beweis ge-

stellt worden ist. Während die in den Wirtschaftswissenschaften verwurzelte Literatur betont, dass sich freiwillige Standards von Märkten und Organisationen unterscheiden, konzentriert sich die in den Politikwissenschaften verankerte Sichtweise darauf, die von privaten Akteuren entschiedenen Standards von staatlichen Regulierungen zu unterscheiden. Gemeinsam ist ihnen dabei nicht nur, dass die Interaktionen von Standards mit andern Formen der Koordination zum Forschungsgegenstand gemacht wurden, sondern insbesondere auch, dass freiwillige Standardisierung als aufstrebende Koordinationsform beschrieben wurde, die nicht hierarchisch über die Grenzen von formalen Organisationen und Nationalstaaten hinweg zu organisieren vermag.

2.4 Standards als Artefakte

Wenn Standards ausschliesslich als freiwillige Regeln, die sich in der modernen und globalisierten Gesellschaft zu einem entscheidenden Koordinationsmechanismus entwickelt haben, verstanden werden, besteht die Gefahr, zentrale Aspekte der Standardisierung zu vernachlässigen (Arnold 2014). Denn es ist zu bedenken, dass Standards immer eine Mischform aus immateriellen Übereinkünften und Vereinbarungen sowie aber auch physischen Eigenheiten sind (Bowker und Star 1999:39f.). Dass Standards auch über materielle Eigenschaften verfügen und unter bestimmten Umweltbedingungen durch menschliche Arbeit hergestellte materielle Objekte darstellen, das heisst Artefakte sind (Suchman 2003:89), wird in der von der ISO vorgeschlagenen Definition von Standards deutlich. Dabei werden Standards explizit als Dokumente definiert: „A standard is a document that provides requirements, specifications, guidelines or characteristics that can be used consistently to ensure that materials, products, processes and services are fit for their purpose.“¹⁸ Obwohl Dokumente wichtige Spuren eines Standardisierungsprozesses bilden, sind diese selten Bestandteil von Standardisierungsstudien, weil diese meist eine Makro-Perspektive einnehmen und den zugrundeliegenden Standards kaum gezielte Aufmerksamkeit schenken (Higgins und Larner 2010b). Weil damit die für die Standardisierung notwendigen Dokumente als gegeben verstanden werden und darüber hinaus durch ihre starke Strukturierung und ihren oft numerischen Charakter oft als etwas ausserhalb der sozialen Ordnung gelten, werden diese also meist vernachlässigt (Star und Lampland 2009:9ff.). Auf diese Weise bleibt der Eindruck aufrecht erhalten, dass Standards eine undurchdringbare Blackbox darstellen, die mysteriös technische Geheimnisse beinhaltet (Humphrey und Loft 2011:116f.). Diese Ableh-

¹⁸ Quelle: ISO (2014): Standards. What is a standard? <http://www.iso.org/iso/home/standards.htm> (Zugegriffen am 04.04.2015)

nung gegenüber Standards wird dabei nicht zuletzt auch dadurch unterstützt, dass Standards einen ausserordentlich trockenen und wenig aufregenden Untersuchungsgegenstand darstellen, der keine aufregende Forschungsarbeit verspricht. In diesem Sinne haben Bowker und Star (1999:56f.) ihre empirische Auseinandersetzung mit dem weltweit anerkannten Diagnoseklassifikationssystem der Medizin, namentlich der International Classification of Disease (ICD), auf eine etwas sarkastische Weise mit dem Lesen eines Telefonbuchs verglichen, die allerdings als noch schlimmer einzustufen ist.

Die Langeweile, die durch Standarddokumente ausgestrahlt wird und deren angeblich technische Natur mögen pragmatische Begründungen dafür liefern, weshalb diese Dokumente selten bis nie zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen gemacht und oftmals übersehen werden. Gemäss Jacobsson (2004) sind diese Standarddokumente jedoch zu Recht zu vernachlässigen, weil nicht die schriftlich erfassten Richtlinien und Empfehlungen entscheidend sind, sondern die mit dem Koordinationsinstrument einhergehenden sozialen Praktiken und institutionellen Strukturen. Demgemäss wären die schriftlichen Standards selbst und deren Inhalt für wissenschaftliche Untersuchungen nicht von zentralem Interesse. Dagegen spricht jedoch einiges, denn Standards hinterlassen aufschlussreiche Spuren eines Standardisierungsprozesses sowie dessen Kontext und können darüber hinaus als materielle Objekte durchaus interessante Eigendynamiken aufweisen.

Im Rahmen ihres allgemeinen Aufrufs vermehrt und gezielter Listen, Protokolle, Akten oder andere bürokratische Artefakte in die Forschung miteinzubeziehen, hat Star (1999) argumentiert, dass Standards eine spezifische Form von Informationsinfrastruktur darstellen, die Spuren und Aufzeichnungen von Aktivitäten bilden und Informationen sammeln, welche zu analysieren sind. In diesem Kontext haben Star und Lampland (2009) dafür plädiert, schriftliche Standarddokumente, die üblicherweise nur von denjenigen durchgelesen und geprüft werden, die direkt von ihnen betroffen sind, zu untersuchen, weil sie wertvolle Informationsträger sind und zu einem umfassenden Verständnis von Standardisierungen beitragen können. So hat beispielsweise die Untersuchung des ICD aufgezeigt, dass dessen Veränderungen nicht nur den medizinischen Fortschritt widerspiegeln, sondern auch die Entwicklung neuer Informationstechnologien und das Aufkommen des modernen Staats deutlich machen (Bowker und Star 1999:107–134). Oder Lengwiler's (2009) Studie über die Entwicklung von Lebensversicherungsstandards hat Aufschluss über die Entwicklung des Versicherungsmarktes sowie die Wettbewerbsstrukturen zwischen den unterschiedlichen Expertengruppen in der Lebensversicherungsbranche geliefert. Vor dem Hintergrund, dass Standards letztendlich wie organisationale Regeln eine spezifische Regelform darstellen (vgl. Kap 2.2), ist es wenig erstaunlich, dass James March zusammen mit seinen Kollegen (2000:16f., 20–22) ähnliche Be-

gründungen für die Notwendigkeit von Untersuchungen schriftlicher Organisationsregeln hervorbrachte. Ihrer Meinung nach sind organisationale Regeln eine Verschlüsselung der Geschichte, welche gemachte Erkenntnisse und Erfahrungen aufzeigen können. Regeln sind somit eine Art Erinnerung von gemachten Erfahrungen und können als einen relativ einfach zugänglichen Verwahrungsort für organisationales Wissen betrachtet werden. Demgegenüber sammeln Standards nicht das Wissen einer spezifischen Organisation, sondern Informationen über einen Standardisierungsprozess an dem sich verschiedene Organisationen und Individuen beteiligen können.

Standarddokumente sind aber nicht nur informativ, sondern können auch eigenständige Dynamiken aufweisen, die für den Verlauf von Standardisierungsprozessen relevant sind. In einem theoretischen Beitrag hat Suchman (2003) anhand rechtlicher Verträge die Vorteile einer materiellen Perspektive, das heisst, einer Konzentration auf Verträge als Artefakte, aufgezeigt, wie sie auch für Standarddokumente angewendet werden kann. Diesem zufolge verfügen Vertragsdokumente sowohl über technische als auch symbolische Eigenheiten und lassen sich in verschiedener Hinsicht untersuchen. Einerseits können Mikrodynamiken beleuchtet werden, wobei der leitenden Frage nachgegangen werden muss, wie und warum bestimmte Akteure Verträge ausarbeiten. Andererseits können aber auch Dynamiken von sogenannten Vertragsregimen untersucht werden, wobei einzelne Vertragsdokumente nicht isoliert zu betrachten sind, sondern erklärt werden muss, wann, wie und warum sich Verträge gegenseitig beeinflussen und verändern. Es geht also darum zu verstehen, wie sich Vertragsdokumente in einem kollektiven Prozess entwickeln. Wird dieser Vorschlag auf Standarddokumente angewendet, bedeutet dies, dass das Zusammenwirken von verschiedenen und miteinander verwobenen Standarddokumenten in den Fokus der Untersuchungen gerückt werden muss. Das Zusammenspiel von Standarddokumenten und die daraus resultierenden Dynamiken sind bislang kaum zum Forschungsgegenstand gemacht worden, weshalb ihnen in der vorliegenden Untersuchung ein zentraler Platz eingeräumt wird. Dabei soll im Vordergrund stehen, wie und warum sich die verschiedenen Standarddokumente und deren Inhalt im Verlauf des ausgewählten Standardisierungsprozesses weiterentwickelt und verändert haben. Durch diese gezielte Miteinbeziehung von Standarddokumenten kann nicht zuletzt auch der Forderungen nach einer verstärkten Auseinandersetzung mit materiellen Artefakten in den Organisationswissenschaften nachgegangen werden (Orlikowski 1992, 2010; Leonardi und Barley 2008).



<http://www.springer.com/978-3-658-14629-0>

Standardisierungsdynamiken im Fairen Handel
Die Entwicklung des Schweizer Fair Trade Feldes und
dessen Standards

Arnold, N.

2017, XII, 226 S. 19 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-14629-0